

«Kulturinfarkt», ein Pamphlet gegen die Bequemlichkeit in der Kultur

# Weniger Subventionen, mehr Freiheit

Von Christoph Heim



Nein, es sind keine Kunstkritiker, die hier für den Aufbruch der Kunst in eine neue Zeit plädieren. Es sind auch keine Kulturkritiker, die den alten Zeiten nach-

trauern. Die vier Kulturmanager, die demnächst ein Buch mit dem Titel «Kulturinfarkt» vorlegen, dessen Kernthesen sie in der jüngsten Ausgabe des «Spiegel» vorgestellt haben, argumentieren ökonomisch, sozial, politisch. Dieter Haselbach, Armin Klein, Stephan Opitz und der Leiter der Pro Helvetia, Pius Knüsel, sind Kulturmanager, Spitzenleute ihres Faches. Sie fordern schlicht und einfach eine Halbierung der Zuwendungen der öffentlichen Hand an die Kulturinstitute, um Gelder freizubekommen für eine andere, sinnvollere, wirkungsvollere Kulturförderung.

Was, wenn in Basel die Museen, das Theater, das Sinfonieorchester, die den Löwenanteil der staatlichen Subventionen erhalten, einfach halbiert würden? Wenn das Stadttheater nur noch aus der Sparte Oper bestünde, die breite Basler Museenlandschaft auf das Kunstmuseum und das Historische Museum reduziert würde, die meisten Museen privatisiert oder geschlossen werden müssten und das Sinfonieorchester in eine wie auch immer geartete kommerzielle Freiheit, vergleichbar dem Kammerorchester oder der Sinfonietta, entlassen würde? Mit dem frei gewordenen Geld, es müssten wohl rund 50 Millionen Franken jährlich sein, bekäme die Abteilung Kultur endlich das Spielgeld in die Hand, das sie sich schon lange gewünscht hat. Der Kahlschlag wäre tief greifend.

Die Autoren des Buches begründen ihr radikales Gedankenexperiment damit, dass sich in der institutionalisierten Kultur Besitzstandsdenken breitgemacht habe, dass die Nachfrage nachgelassen habe, dass kaum mehr Innovationen aus diesem Bereich zu erwarten seien und dass die grossen Institutionen keine Antwort auf die Globalisierung gefunden hätten. Ausserdem seien allesamt, die Theater, die Museen, die



Kommt herbei, ihr Subventionen. Szene aus der Choreografie «3(x)» am Theater Basel. Foto Ismael Lorenzo

Orchester, elitär. Sie beklagen auch die kulturelle Segregation, die wachsenden Kosten bei fallenden Billettpreisen und die Abkehr der Jungen von den Institutionen hin zu digitalen Angeboten, die zu einer Überalterung der Kundschaft der Kulturinstitutionen führe.

Was aber soll mit dem frei gewordenen Geld geschehen? Zum einen sollen die Spitzenhäuser besser finanziert werden, damit sie ihre Sache besser machen könnten. Dann aber soll mehr Geld in die Laienkultur fliessen, die Kunst- und Musikschulen sollen besser ausgestattet werden und die öffentliche Hand soll in eine im Entstehen begriffene Kulturindustrie investieren, damit sie instande ist, national und international ihre Güter zu verkaufen. Um die geförderten Institute aus ihrer Bequemlichkeit zu reissen und zu innovativem Handeln zu drängen, sollen alle einen höheren Eigenwirtschaftlichkeitsgrad erreichen. Die Institute sollen von der Kulturwirtschaft lernen, was

Risiko ist und was es heisst, vom Erfolg abhängig zu sein. Sie sollen spüren, dass ein Misserfolg wehtut. Die Argumentation gipfelt in der Subsidiarität, die schon heute in der Schweizer Kulturpolitik ein Zauberwort ist.

## So erstarrt die gesellschaftlichen Verhältnisse sind, so erstarrt ist die Kultur.

Der Staat soll demnach private Initiativen unterstützen und nicht ganze Institute aushalten. Er soll fördern, wo Innovationen geschehen. Er soll Häuser mitfinanzieren, die nicht die elitären Kreise bedienen, die nicht das Distinktionsbedürfnis des Bildungsbürgertums erfüllen, sondern ihre soziale Verantwortung ernst nehmen, mithin auch Immigranten oder Kreise mit fehlendem Bildungshintergrund ansprechen.

Das Pamphlet hat in der Tat das Zeug, eine bequem gewordene und im Besitzstandsdenken erstarrte Kulturlandschaft wachzurütteln. Muss alles so bleiben, wie es ist? In Basel: Soll das Privatmuseum Fondation Beyeler weiterhin der staatlichen Museumslandschaft den Marsch blasen? Ist der kommerzielle Erfolg, also der Erfolg an der Billettkasse, der wichtigste Massstab? Ist es wünschenswert, dass Kunsthalle und Schauspielhaus, jene Häuser, die in dieser Stadt traditionellerweise den kulturellen Ton angaben und breite Kreise, ja die Stadt aufzurütteln in stande waren, heute nur mehr ein Nischenpublikum anziehen und gesellschaftlich weitgehend irrelevant geworden sind? Machen die Orchester ihre Sache richtig, wenn sie nur noch längst ergraute Zuschauer anziehen vermögen? Sind Museen und Theater auf Kurs, wenn der Anteil von Besuchern aus dem Kleinbasel sich im Promillebereich bewegt? Bringt Basels

Kultur das, was Basel braucht? Bei den Autoren handelt es sich nicht um Revolutionäre, weder um Konservative im Stile Margaret Thatchers noch um verspätete 68er, die die Gesellschaft durch die Kultur revolutionieren möchten. Sie haben schlicht den Eindruck, dass die Kultur in unseren Städten von der gesellschaftlichen Entwicklung überholt ist. Dass die Kulturinstitute nicht mehr das leisten, was die Gesellschaft von ihnen erwartet. Auch wenn wir diesem Gedanken einiges abgewinnen können, sei doch ein Einwand gestattet: So wie jedes Volk die Regierung hat, die es verdient, so hat es auch die Kultur, die es verdient. Mithin ist Kultur ein Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse, die nicht nur in Basel, sondern auch im alten Kontinent Europa schon dynamischere Zeiten erlebt hat. Anders gesagt: So erstarrt die gesellschaftlichen Verhältnisse sind, so erstarrt ist die Kultur. christoph.heim@baz.ch

## Nachrichten

### Film/Klassik Sinfonieorchester Basel begleitet Chaplin-Film

**Basel/Bern/Zürich.** Im Rahmen der Open-Air-Kinoreihe Orange Cinema wird das Sinfonieorchester Basel den Film-Klassiker «City Lights» von Charlie Chaplin live orchestrieren. Auf dem Zürichhorn startet das Programm am 19. Juli, auf der Grosse Schanze in Bern am 26. Juli und auf dem Basler Münsterplatz am 3. August. SDA

### Archäologie Relief der kosmischen Zeitalter wird restauriert

**Mexiko-Stadt.** Rechtzeitig vor dem Beginn eines neuen Zeitalters nach dem Maya-Kalender wollen mexikanische Archäologen das Relief «Die vier kosmischen Zeitalter» restaurieren. Das archäologisch bedeutsame Steindokument der Mayas befindet sich in der Ruinenstadt Toniná im mexikanischen Bundesstaat Chiapas. Auf ihm haben die Mayas die vier Zeitrechnungen abgebildet, deren dritte am 21. Dezember dieses Jahres endet. DPA

### Film Woody Allen dreht bald in Kopenhagen

**Los Angeles.** Seinen übernächsten Film will der New Yorker Oscar-Preisträger Woody Allen in Kopenhagen drehen. Bereits im Kasten ist der Film «Nero Fiddled», der in Rom spielt und der diesen Sommer in die Kinos kommen soll. SDA

## Die Entspanntheit des Makellosen

Anne-Sophie Mutter und Lambert Orkis in Basel

Von Silvan Moosmüller

**Basel.** Anne-Sophie Mutter und Lambert Orkis bilden ein Duo, das niemandem mehr etwas beweisen muss. Seit über 20 Jahren musizieren sie schon zusammen: Mutter auf der Violine, Orkis am Klavier. Dennoch ist, wenn die beiden auftreten, von Routine nichts zu spüren.

Dafür macht sich eine unvergleichliche Entspanntheit im Konzertsaal breit. Und zwar schon im Moment, als die beiden das Podium betreten. Nur mit ein paar flüchtigen Blicken streifen sie das Publikum. Ein kurzes, in sich selbst versunkenes Kopfnicken von Anne-Sophie Mutter, wie zum Abschüteln der Aufmerksamkeit. Und dann beginnt die Musik.

Ganz wie von selber, als wäre sie immer schon da, irgendwo in den Fluchten des Konzertsaals, und es genüge, sie daran zu erinnern. So klingen Mozart und Schubert. Ganz unverbraucht, als hörte man diese Musik zum ersten Mal.

### Inwendiges Glühen

Die Gemeinschaft dieses Musizierens hat eine Selbstverständlichkeit, mit der sich andere zum Tee treffen. Mutter und Orkis verschwinden gleichsam in der Musik. Von Inszenierung keine Spur. Alles nimmt scheinbar ohne die geringste Anstrengung seinen Lauf. Nur Mutters türkisfarbenes Abendkleid erinnert vage an den Anlass. Das Publi-

kum scheint nur rein zufällig anwesend zu sein. Und doch wird es ergriffen, gerade vom Sog dieser Intimität. So musiziert, ist Kammermusik selbst im randvollen Konzertsaal möglich.

Auch die Stühle, die man ganz hinten auf der Bühnenrückseite zusätzlich aufgestellt hat, sind restlos besetzt. Und dennoch: Zu dieser Musik wirken sie wie fehl am Platz. Selbst die Orgel im Hintergrund, an deren Anblick man sich üblicherweise gewöhnt, erscheint bis zum Schluss wie eine übertriebene, gleichsam unwirkliche Umgebung.

### Atemberaubende Leichtigkeit

Wo die Stücke Tempo aufnehmen, musizieren Mutter und Orkis mit einer fast provokanten Leichtfüssigkeit. Die bohrende Schwermut in manchen Themen von Camille Saint-Saëns' Violinsonate op. 75 gestalten sie im freizügigen Wechsel mit durchtriebenem Schalk. Und auch Witold Lutoslawskis «Partita» gewinnt ihre Eindringlichkeit aus den scheinbar geringfügigsten Kontrasten. Hier die Verspieltheit winziger Ornamentensplitter, dort das beengende Insistieren auf der Wiederholung.

Orkis und Mutter erwischen jeden Klang an seiner empfindlichen Stelle. Nirgends sucht diese Musik das Grossartige, stets geht es ihr um das Notwendige, und jeglicher Superlativ könnte ihr Gewalt antun. Der Applaus wirkte, wahrscheinlich gerade deswegen, grenzenlos.

## Hausbesetzerinnen werden zu Hausbesitzerinnen

Meret Matter und «Die Raucherinnen» mit «Cüpliweg 10» im Sud

Von Benedikt Wyss

**Basel.** Die Geschichte beruht auf wahren Begebenheiten. Ein Kulturschaffender, der sein Haus einem Immobilienhai verfüttert. Ein Immobilienhai, der mit Häusern spricht. Diese News befremden die vier Bewohnerinnen vom Cüpliweg 10. Gemeinsam träumen sie den Traum vom eigenen Heim. Männer kommen und gehen, Freundinnen bleiben. Eine Frauen-WG solls sein. Eben noch Besetzerinnen, bald schon Besitzerinnen: «Was ein einziger Buchstabe doch ausmacht!» «Happy Deal» heisst die erste Folge der dreiteiligen Theatersoap «Cüpliweg 10», welche die Serien-erprobte Bernerin Meret Matter auf die Sud-Bühne bringt. Die altbewährte Losung: Immergleiche Freundinnen auf immergleichen Sofa. Die vier Junggebliebenen (Catriona Guggenbühl, Grazia Pergoletti, Sibylle Aeberli und Anne Welenc) treffen sich in ihrer Cüpli-Bar, um auf die Zukunft zu trinken.

### Die Genossinnen verraten

Stattdessen aber scheitert der Kauf des Hauses, das sie seit Langem bewohnen. Ausgerechnet ihr alter Filmemacherfreund (in allen männlichen Rollen: Silvester von Hösslin) pfeift auf den Handschlag und verrät seine Genossinnen. Die Frauenbande beschliesst darum, die in den 80ern erprobten subversiven Methoden aus der Mottenkiste zu holen und sich zu wehren: «Was Gewalt? Das ist eine politische Aktion!»

Dem Klamauk liegt politische Kritik zugrunde. Kritik an der Gentrifizierung, der Umstrukturierung günstiger Stadtviertel, dem «Aufwerten» von Immobilien. Wohl brennt das Thema dem Zürcher Seefeld noch mehr unter dem Nagel als etwa dem Kleinbasel. Der Versuch, das plakative Seifenoperformat aus dem Fernsehen auf die Bühne zu holen, darf aber – schon angesichts des Publikumserfolgs – als durchaus gelungen betrachtet werden.

### Die Buden besetzen

Das sympathische Konglomerat der «Raucherinnen» – erfahrene Mitglieder der freien Theater- und Musikszene – verleiht dem Stück Lebendigkeit. Durch gemeinsame Bühnen-, aber eben auch Häuserkampf Erfahrung: Fast alle Beteiligten stammen aus jener Generation, die in den Achtzigern die Buden besetzte.

Das Spiel ist manchmal gar überzeichnet, mimische Übertreibung befremdlich. Und die Videoeinspielungen (wie etwa jene Hund-an-der-Leine-Parodie) bisweilen zu lang und konzeptfrei. Hervortun kann sich dagegen Sibylle Aeberli, Sängerin der Kinderrockband Schtärneföifi. Sie glänzt mit temporeicher Stilsicherheit. Wie auch der vielseitige Silvester von Hösslin – so beispielsweise in der Rolle des zwielichtig-gehetzten Phil.

**Nächste Vorstellungen:** Sud, Basel, Burgweg 7. Folge 2 am Mo, 19.3. und Di, 20.3., jeweils 20.30 Uhr. Mit einleitender Zusammenfassung von Teil 1. [www.sud.ch](http://www.sud.ch)